



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Caritasblüten aus der Mission 1938

8 (1938)

Caritasblüten

Nr. 8

August

1938



Mariä Himmelfahrt

Die Mutter, sie eilet dem Himmel zu
Voll Sehnsucht und voll Verlangen!
Die Erde bot ihr noch Rast noch Ruh
Und hielt ihre Liebe gefangen.

Da braust durch den Himmel Posaunenschall,
Die Tore – sie öffnen sich weit:
„Ihr Engelscharen, o kommet doch all,
Macht euch zum Empfange bereit!

Er führt sie zum Throne, der für sie bereit,
Umhüllt sie mit fürstlichen Ehren,
Er krönt sie und schmückt sie mit gold'nem Geschmeid,
Ihre Demut und Liebe zu ehren.

O Herrin, o Fürstin, so mild und so reich!
Schau gütig auf uns doch hernieder!
Wir, die wir noch wandern im Erdenkleid,
Wir flehen und singen Dir Lieder!

Maria, die Miterlöserin,
Soll wandeln in himmlischen Auen.
Sie wird als ewere Königin
Nun Gottes Herrlichkeit schauen!“

Da jubelt frohlockend das himmlische Heer
Und eilet der Jungfrau entgegen!
Und Gott der Allmächt'ge, hoch und hehr,
Erteilt ihr den himmlischen Segen.

Salve Regina, Mater misericordiae!

M. B.

Visitationsreise unserer Würdigen Mutter Generaloberin

(Fortsetzung)

Don Mutter M. Tertula

S heute geht die Reise ins Kenja-Vikariat! Auf dem Programm steht: Bura, Nairobi, Kalimoni, Tanga und Zanzibar. In Moshi steigen wir in den Zug, der sehr lang ist, weil die Hälfte Güterwagen sind. Pustend und schnaufend beginnt er seinen Lauf. In einigen Stunden erreichten wir die Bahnstation Bura. Der Pater Superior der Mission und zwei Schwestern begrüßten uns und brachten uns dann auf die Missionsstation, die auf einem Hügel liegt, dessen Hintergrund das hufeisenförmige, romantische Bura-Gebirge ist. Dessen höchste Berge sind: Ijale, Buria, Susu. Die Lage ist herrlich! Die einstündige Fahrt vom Bahnhof bis zur Mission geht an Schluchten und gähnenden Abgründen vorbei. Wir steigen aus und stehen vor dem Haupteingang der Kirche. Eine Statue der Himmelskönigin scheint uns freundlich zu begrüßen. Wir begeben uns zu einer kurzen Besichtigung des eucharistischen Heilandes in die Kirche. Dann geht es zum Schwesternklösterchen! Auf dem Wege dorthin bilden schwarze Jungfrauen Spalier; es sind Postulantinnen und Kandidatinnen. Manche von ihnen warten schon sieben Jahre auf das Ordenskleid. Nun wird ihr Herzenswunsch erfüllt, da gerade während unseres Aufenthaltes dortselbst von Rom die Erlaubnis zur Gründung dieser Eingeborenen-Genossenschaft eingelaufen ist. Der hochwürdigste Herr Bischof will die Schwestern „Josefs-Schwestern“ nennen, worüber wir uns freuen. Diese Genossenschaft wird die dritte Kongregation in Ostafrika sein, die aus dem eigenen Volke herausgewachsen ist. Unsere Schwester Amadäa wird ihre Novizenmeisterin; sie steht noch in der Schule, in welcher 300 Kinder unterrichtet werden. Das Klösterchen unserer eigenen Schwestern ist klein und rein! So viel Besuch wie jetzt gibt es ja nur alle sechs Jahre einmal; für so kurze Zeit kann man sich schon einrichten, um der Gastfreundschaft Genüge zu leisten. Daß sich unsere guten Schwestern über den Besuch freuen, brauche ich ja nicht mehr zu schreiben. Wir verbringen einen Sonntag auf der Bura-Mission! Der Sonntags-Gottesdienst ist eifrig besucht und der Empfang der heiligen Sakramente sehr rege. Nach dem Hochamt erscheint die heranwachsende männliche Jugend vor dem Schwesternhäuschen mit Trommeln und Trompeten und bringt der Würdigen Mutter ein Ständchen.

Ungefähr 2000 Christen gehören zur Mission. In neun Außenschulen werden noch 400 Kinder von schwarzen Lehrern

und Lehrerinnen unterrichtet. Die Besoldung derselben ist in der heutigen Zeit sehr schwer; wegen Mangel an Geldmitteln mußte auch schon manche Außenschule mit schwerem und blutendem Herzen aufgegeben werden.

Unsere Schwestern in Bura sind vor kurzem wunderbar gerettet worden. Sie hatten in Kilema die jährlichen Exerzitien mitgemacht und fuhren wohlgemut und freudigen Herzens wieder nach Hause. Der Weg führte über eine schmale Brücke, zudem ist an dieser Stelle eine ziemlich starke Kurve. Zum Schrecken der Autoinsassen versagte die Bremse. Es ging 18—20 Meter in die Tiefe! Nicht schräge, sondern ganz steil bis zum Flußbett. Eine Schwester wurde aus dem Auto ge-



Würdige Mutter, Schw. Felizitas, Schw. Blanka in der Kaffeepflanzung

(Photo: Archiv)

schleudert und fiel ins Wasser. Sie war nur naß, weiter geschah ihr kein Leid! — Die andern Schwestern konnten wohlbehalten aussteigen; da es nicht allzuweit von der Kilema-Mission war, hatte man schnell Hilfe. Das Fahrzeug wurde nun in schräger Richtung den Abhang hinaufgezogen, was sehr viel Mühe und Anstrengung kostete. Es wurde alles untersucht und festgestellt, daß am Auto nichts gebrochen war; noch nicht einmal die vordere Glasscheibe. Der hochwürdige Herr Bischof zeigte uns beiden die Unglücksstätte. Selbst die Eingeborenen behaupteten mit ihm aus innerer Überzeugung, daß hier die Hand Gottes wunderbar im Spiele war.

Nun verlassen wir Bura und reisen weiter nach Nairobi! Die drei trauernden hinterbliebenen Schwestern begleiteten uns zur Bahnstation. Der Zug fährt ab! Ein letztes Winken!

Einen letzten Abschiedsgruß aus der Ferne an den stillen Einsiedler im Tabernakel und bald war die traute Missionsstation unsern Augen entschwunden.

Wir durchreifen eine große, weite Ebene. So weit das Auge sieht, alles nur Steppe, die Heimat der wilden Tiere. Wir hatten Gelegenheit genug, sie beobachten zu können, ohne Gefahr zu laufen, unter ihre Krallen zu geraten. Was wir aber gerne gesehen hätten, einen Löwen, sahen wir nicht. Mutter Renata, die mit uns reiste, sagte einmal zur allgemeinen Heiterkeit, in dem Bewußtsein, daß wir vor ihm geborgen waren: „So, Löwe, nun kannst du kommen, jetzt nehme ich's mit dir auf!“ Während wir in Schlaf fielen, hielt sie einen großen Teil der Nachtwache, um einen Löwen oder Leoparden zu sehen. Beim Morgengrauen sagte sie zu uns: „Nun habe ich doch so gut aufgepaßt, habe aber keinen Löwen gesehen; dafür aber sah ich einen Bären!“ „So etwas, einen Bären zu sehen und mir nichts zu sagen! Bei einem solchen Ereignis in Afrika hätten Sie mich doch wecken sollen!“ „Aber Sie schliefen doch so fest, und der ‚Bär‘, das Sterngebilde, hing doch am Himmel!“ So ging ich auf den Leim und bekam einen Bären aufgebunden.

Von den ersten Morgenstunden an bis zur Ankunft in Nairobi sahen wir wieder prachtvolle Antilopen, Wasserböcke, Zebras, kurzum, fast die ganze wilde Tierwelt. Bei einer Haltestelle stand vor unserem Wagenabteil ein Pfefferbaum, vollbeladen mit den noch unreifen, rotschimmernden Körnern. Wir waren jetzt wirklich im Land, wo der Pfeffer wächst!“

Nun kam die Stadt Nairobi in Sicht. Am Bahnsteig wurden wir von Schwester Arsenia und dem Pater Superior der Mission erwartet, welcher uns sofort zum hochwürdigsten Herrn Bischof brachte, der uns freundlich willkommen hieß. Bald darauf ging es zur Stadt hinaus zum „Theresien-Konvent“. Die Schuljugend stand schon in Reih und Glied und eine frohe Stimmung herrschte bei den Kindern und den Schwestern. Nach einem Besuch beim Allerheiligsten besichtigten wir die ganze Einrichtung der Mission. Nach zwei Tagen mußten wir wieder den Wanderstab ergreifen; in 1½ Stunden waren wir in Kalimoni. Hier ist eine große Sisal-Fabrik, deren Inhaber die Nähe der Mission mit Kirche, Schule und Apotheke sehr zu schätzen wußte; besonders die Krankenschwester hat hier eine rege Tätigkeit. Die Zahl der Schulkinder ist in der Zeit von sieben Jahren auf 85 angewachsen. — Bald kamen die Leute von nah und fern, um die große Mutter aus Europa zu begrüßen. Die Christen ließen sogar eine heilige Messe für Würdige Mutter lesen.

Die kleine heilige Theresia ist Patronin der Missionsstation. Eine herrliche Statue steht hoch über dem Altar in der Kirche

und grüßt liebevoll alle Eintretenden. Die ganze Station ist von tiefgrünen, üppigen Sisalfeldern umgeben. In der Fabrik, wo viele Eingeborene ihr tägliches Brot verdienen, werden die Blätter auf die verschiedenste Weise bearbeitet; die Hand-

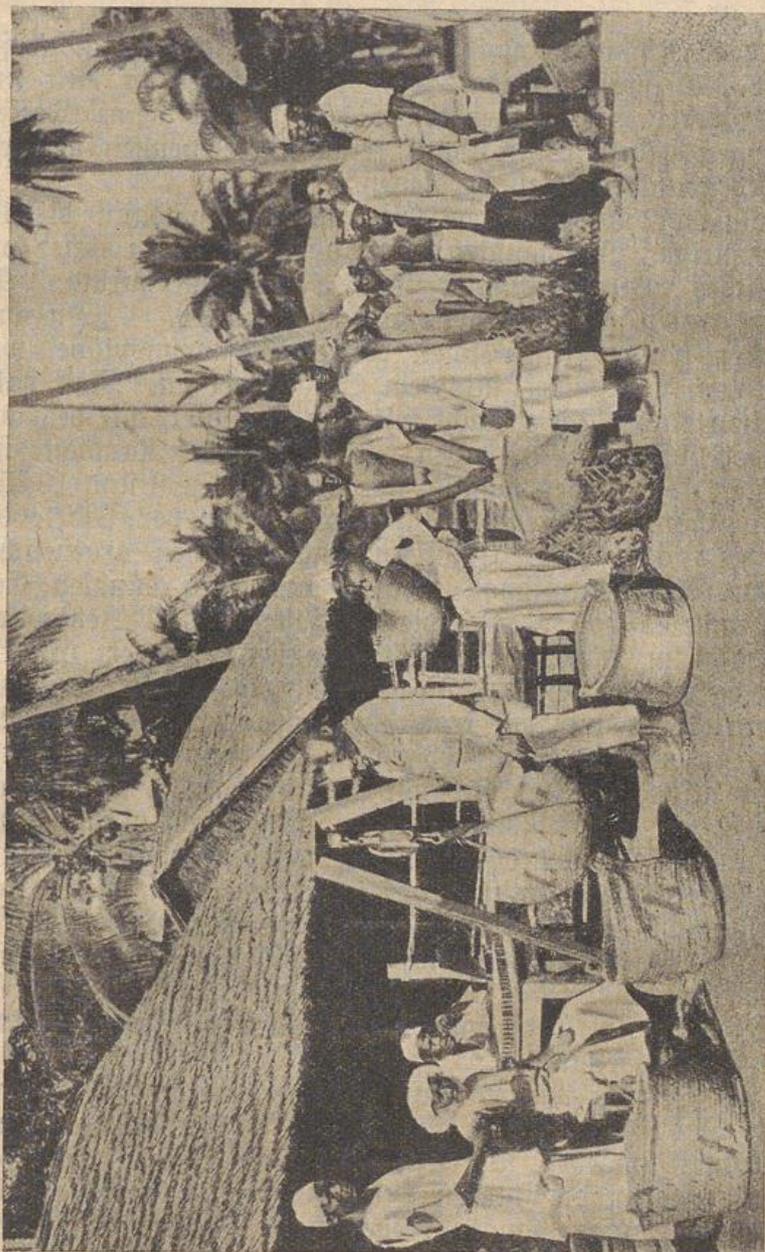


Photo: Archiv

Nelkenmarkt in Zanzibar - Die Nelken werden getragen

habung der Maschinen geht den Schwarzen gut vonstatten. Im Freien sieht man lange Drähte gespannt, wo die feinen Fasern zum Trocknen aufgehängt werden. Aus den Sisalfasern können die größten Seile und Stricke, sowie die feinste Roh-

seide verfertigt werden. Unsere Schwestern machen mit den Schulkindern sehr kunstvolle Handarbeiten. — In Kaba, beinahe zwei Autostunden von Kalimoni entfernt, liegt das Lehrerseminar vom Vikariat Kenja, auch hier werden dringend Schwestern gewünscht. „Herr, sende Arbeiterinnen in Deinen Weinberg!“

Auf dem Rückwege nach Nairobi fuhren wir durch große, mächtige Kaffeepflanzungen. Der Kenja-Kaffee ist weit und breit berühmt. Die Eingeborenen dürfen hier keine Kaffeepflanzungen haben, es ist ihnen reichlich Gelegenheit geboten, ihren Lebensunterhalt zu verdienen.

In Nairobi übernachteten wir und fuhren dann dieselbe Strecke zurück. Wir mußten dann noch einmal in unser ostafrikanisches Provinzialhaus nach Rivungilo zurück. Am 3. März traten wir die Reise nach Tanga an. — Die drei Schwestern hatten früher schon große Willkommenspläne, weil sie glaubten, wir kämen mit dem Schiff dort an. Man hatte sogar schon ein Schild gemacht mit dem Dampfer, mit dem wir ankommen sollten. Nun haben wir sie von der Landseite her überrascht. Wir kamen nämlich abends zwischen 9 und 10 Uhr, wo alles schon in seligem Schlummer war, an der Pforte des Klösterchens an. Unser Chauffeur machte einen ordentlichen Lärm mit dem Autosignal, worauf aus einer dunklen Ecke eine Stimme erscholl: „Sind die Schwestern da?“ Jetzt wurde es lebendig im Hause! Die Schlafrunkenen waren zur Besinnung gekommen. Schnell sorgte man noch für ein Abendbrot und dann waren auch wir froh, ein Ruhelager zu finden. Am 5. mußten wir das Schiff besteigen, das uns auf die Insel Zanzibar bringen sollte. Es fuhr aber erst am 6. mittags ab. So kamen wir gegen Abend dort an. Die Nacht begann schon ihren dunklen Mantel auszubreiten, während von der Stadt her unzählige Lichter und Sterne leuchteten. Der Mond warf sein Silberlicht auf die Meeresfluten, die in rauschendem Getöse an die Felsenriffe schlugen. Alles schien wie ein Bild aus dem Märchenland. Bei den Schwestern herrschte natürlich große Freude. Im stimmungsvollen Hauskapellchen begrüßten wir den lieben Heiland.

Seit 27 Jahren wirken unsere Schwestern in der hiesigen Mission. Das Kloster ist ein altes, hohes Araberhaus, mit einer festen Mauer umgeben, und liegt direkt am Meere. Zur Zeit der Flut schlagen die starken Meereswogen meterhoch an der Mauer des Hauses empor. Neben dem Kloster ist die St.-Josefs-Schule, durch eine Terrasse mit dem Kloster verbunden. 198 Kinder werden von sechs Schwestern und zwei weltlichen Lehrern unterrichtet. Da fast alle Nationen in Zanzibar vertreten sind, so ist es auch in der Schule ein buntes nationales Durcheinander. Einige Guanesen und Seychells-Kinder sind

die einzigen Katholiken. Außer diesen sind Parsen, auch Feueranbeter genannt, in der Schule, ferner Ruhanbeter; diese glauben, daß in einer Kuh, die besonders gepflegt wird, die man aber nicht zu sehen bekommt, mehr als 100 Götter wohnen. Im Kopf dieser Kuh wohnen die vornehmsten und mächtigsten und so geht es abwärts bis zum Schwanz, in dem die kleinsten Götter wohnen. Sie dürfen keine Andersgläubigen berühren und sind strenge Vegetarier. Beim Essen dürfen sie den Mund nicht mit der Hand berühren. Der Gebrauch von Messer und Gabel ist ihnen verboten. Das Trinkgefäß darf nicht an die Lippen kommen. Daher müssen sie die einzelnen Bissen in den Mund werfen und die Getränke hineinschütten.

In der Nähe des Hafens steht der Palast des Sultans, wo er mit seiner Sultanin wohnt. Er besitzt große Plantagen und Landhäuser. Im Jahre 1895 wurde in der Mitte der Stadt die herrliche Kathedrale erbaut. Der Bischofssitz ist jedoch, des heißen Klimas wegen, nach Nairobi verlegt.

In Zanzibar wohnen verschiedene Europäer, die ihre Kinder zu unsern Schwestern in die Schule schicken. Nun wollte die Schuljugend unserer Würdigen Mutter doch ihre Künste zeigen. Sie führten verschiedene Theaterstückchen auf und dann sang die Schulkapelle auf treffliche Weise das deutsche Liedchen:

„Wir sind lust'ge Musikanten, kommen aus dem Schwabenland,
Wollen heut hier Musik machen, schön wie ihr noch nie gekannt.
Heut zu deinem Willkommfeste sind gekommen wir nach hier,
Wollen das Allerbeste auch ein Ständchen bringen dir!
Wüird'ge Mutter, sie soll leben, Vivat, Vivat, dreimal hoch!
Soll uns auch ein Klümpchen geben, sind wir ihre Kinder doch!“

Unweit der Stadt liegt Walezo, ein abgegrenzter Bezirk für ansteckende Kranke, besonders für Lungenkranke und Ausfällige. Hier haben unsere Schwestern einen segensreichen Wirkungskreis. Zu zweien fahren sie täglich dorthin. Dasselbst ist ein nettes Häuschen mit einem kleinen Kapellchen, zu dem die Kranken jederzeit Zutritt haben. Wir machten einen Besuch in Walezo. Die Christen eilten schnell zur Begrüßung herbei und trugen einige Lieder vor. Ein blinder Mann in feinen Silberlocken war einer der besten Sänger. Wir besuchten auch die einzelnen Kranken in den verschiedenen Häusern. Die Ausfälligen, die sich selbst noch helfen können, wohnen in kleinen Häuschen. Sie erhalten monatlich ihren Lebensbedarf, können für sich kochen, was ihnen beliebt und fühlen sich so viel heimischer. Für die Wundbehandlung der Schwermkranken ist ein eigener Bau, mit der notwendigen Einrichtung, errichtet worden. Wir sahen daselbst einen Mann, der keine Finger mehr hatte und statt der Füße nur noch die Fersen. Es sind wirklich Jammergestalten. Die Regierung tut aber für die armen leidenden Menschen in Walezo sehr

viel Gutes, und so ist die Elendsstätte, die einem großen Dorfe gleicht, ein wirkliches Friedensheim. Die Schwergeprüften haben sich mit ihrem Schicksal abgefunden. Die barmherzige Nächstenliebe erleichtert ihnen ihr Leiden, so viel sie kann. Unsere Schwester Friedberta kann im kommenden Jahr auf eine 25jährige Wirksamkeit unter diesen Ärmsten der Armen zurückschauen. Sie ist glücklich bei ihren Kranken. Mit Dank gegen Gott verließen wir darum diese Leidensstätte. Am 14. März traten wir die Reise nach Rhodesia an.

5

Zanzibar

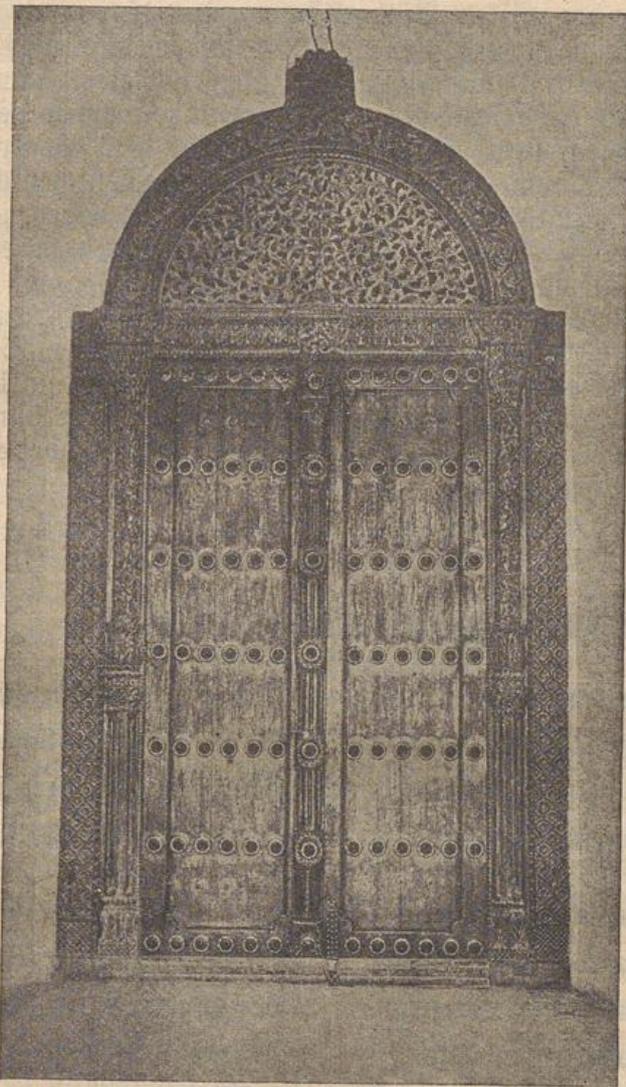
Aus den Reiseberichten von M. F.

Die vielbesprochene Insel Zanzibar, vom tiefen Blau des Ozeans umgeben, wird durch einen ungefähr 40 Kilometer breiten Meeresarm vom Festland getrennt. An den Ufern breiten sich herrliche, wohlgepflegte Anlagen mit den mannigfachsten Nutzpflanzungen aus, unterbrochen von anmutigen Bananenhainen und andern tropischen Gewächsen, über welche die stolzen, Kokospalmen ragen. Von größter Bedeutung ist auf dieser Insel die Gewürznelkenkultur. Zanzibar beherrscht den Nelkenhandel im Weltmarkt, und zur Zeit der Ernte durchzieht ein starker Nelkenduft die ganze Stadt. — Die Schiffe müssen alle außerhalb des Hafens anlegen. Die Passagiere werden auf kleinen Ruderbooten oder auch mit Motorböötchen an das Land gebracht. In der Nähe des Hafens steht der Palast des Sultans. Der hohe Herr ist aber sehr herablassend. Er begrüßte selbst uns Schwestern sehr freundlich. Seine Gemahlin hat noch ihre Untergebenen aus der Sklavenszeit. Auf den Knien liegend nehmen sie ihre Befehle entgegen, die sie als stolze Araberkönigin majestätisch austeilt.

Die Araber, die ihre eigenen Schulen besitzen, sind am meisten in Zanzibar vertreten. Dann kommen die Suaheli, ein Mischvolk von Negern und Arabern. Viele Bewohner der Zanzibar-Insel sind Sklaven aus allen möglichen Negerstämmen. Es besteht immer noch eine gewisse Hausklaverei, obwohl diese armen Menschen milder behandelt werden als früher. Außer den oben angeführten Nationen befinden sich Perser, Bewohner von Afghanistan, Türken, Ägypter, Chinesen, Japaner und Indier auf Zanzibar, und selbstverständlich laufen auch noch nicht wenig Europäer dazwischen. Alle Nationen haben ihre eigenen Bethäuser. Wenn man so durch die Stadt wandelt, fühlt man sich fast in die ersten christlichen Zeiten versetzt, wegen der eigenartigen Trachten, die zu sehen sind.

Die Häuser der Stadt sind sehr hoch, mit flachen Dächern, welche ein kühles Nachtlager bieten. Man freut sich ja, wenn

ein kühles Lüftchen kommt, denn in Zanzibar ist es sehr heiß. Die Straßen sind enge, oft so schmal, daß man mit ausgestreckten Armen die gegenüberliegenden Wände erreichen kann. Es hat aber den Vorteil, daß die glühende Sonne verhindert ist, ihre ganze Kraft in den Straßen zu entfalten. Besondere



Eine arabische geschnitzte Haustüre, Zanzibar
(Photo: Archiv)

Aufmerksamkeit verdienen die Haustüren, die von kunstvollem, herrlichem Schnitzwerk umrahmt sind, während die Türflächen mit dicken, spizen Kupfernägeln und Knöpfen bedeckt sind — zur Zierde und zum Schutz gegen Einbrecher.

Auf der Straße bilden die Leute eine wahre Musterkarte von orientalischer Völkerschaft. — Sehr interessant sind die sege-

nannten Bazars, die indischen Geschäfte. Ein ziemlich intensiver, unangenehmer Geruch fällt einem in diesen Straßen auf. Es ist das Gemisch von allerhand Düften von köstlichen Gewürzen, halbverwesten Tintenfischen, von Blumen und Petroleum, Orangen und Ananas, von getrockneten Haifischflossen und faulen Früchten.

Infolge der vielen Völkerstämme, die hier vertreten sind, gibt es auch in religiöser Hinsicht fast ebenso viele Sekten. Am stärksten sind die Mohammedaner vertreten. Dann treffen wir dort die Feueranbeter. In Wirklichkeit beten sie nur angesichts des Feuers, das sie als Symbol der lebenspendenden Sonne betrachten. Die Wschihiris, ein Menschenschlag von mittlerer Größe, sollen Christus gekreuzigt haben. Sie sind meistens Wasserträger. Die Ruhanbeter verehren eine Kuh, die zwar niemand sichtbar ist.

Die katholische Religion hat, dank der zähen Arbeit eifriger Missionare, bereits Fuß gefaßt. Die herrliche St.-Josefs-Kathedrale wird besonders von den Guanesen stark besucht. Hoffen wir, daß die Christianisierung unter dem bunten Völkergewimmel trotz aller Schwierigkeit immer weitere Fortschritte machen kann!

3

Der Gefangene im Tabernakel

Ich kenn' nur Einen, Einen,	Und Seine goldne Klausel,
Im weißen Hostienkleid.	Sie ist mein Lieblingszelt;
Er wohnt im Tabernakel,	Beim stillen Tabernakel
Von Engeln benedict.	Vergesse ich die Welt.

Kein Menscheng' kann sehen	Ich seh' nur Seine Güte,
Der sel'gen Geister Schar,	Die liebet und verzeiht;
Die lobend und anbetend	Bei Ihm find' ich den Frieden
Umschweben den Altar.	In jedem Seelenstreit!

Da schweigen alle Stürme,
Hier spricht nur Gott allein!
O möchten alle Herzen
Ein Herz mit Ihm nur sein! m. v.

3

Goldenes Priesterjubiläum im Herz-Jesu-Sanatorium Tropo, Süd-Afrika

Sine seltene Feier im Süden Afrikas! Der hochwürdige Pater Sinner schaut zurück auf ein Leben froher Arbeit und Mühen. Sein Wirkungskreis war zum großen Teil in den Tropen unter Menschenfressern, im echten Heidentum. Der große Weltkrieg war auch für ihn verhängnisvoll. Als deutscher Gefangener wurde er aus seiner geliebten Mission entführt, arm und aller Habe beraubt. Nach vielen Hin- und Herfahrten kam er endlich nach Südafrika ins englische Gebiet. Hier wirkte der Jubilar noch mehrere Jahre auf verschiedenen Stationen, bis ihm unser Herr und Meister im Herz-Jesu-Sanatorium in Tropo ein ruhiges Plätzchen schenkte.

Wir ließen es uns nicht nehmen, dem treuerprobten Seelenhirten zu seinem Ehrentage Freude zu bereiten. Die hochwürdigen Herren vom nahegelegenen Priesterseminar standen uns treu zur Seite. Schon 14 Tage vor dem Jubelfeste verkündigte es der hochwürdige Herr Pater Ludger der hiesigen kleinen Christengemeinde und bat um ein kleines Geschenk zu Ehren des Jubilars. Der Ertrag einer kleinen Kollekte sollte ihm zur freien Verfügung am Jubeltage überreicht werden. Sind auch die Scherflein klein, da die Leute hier, besonders die Halbweißen, sehr arm sind und kümmerlich ihr Leben fristen müssen, so wurden sie doch so gerne gegeben.

Das große Fest nahte heran! Der Jubilar selbst wollte den Tag ganz still und unbemerkt begehen; aber der hochwürdige Herr Pater Raphael suchte es mit Rücksicht auf das katholische Volk und das heilige Priestertum, dem hochwürdigen Jubilar beizubringen, daß er sich nun einmal an diesem Tage alle Ehrenbeweise gefallen lassen müsse. Er mußte noch hinzufügen, daß es nicht für ihn persönlich, sondern für ihn als Priester gelte, sonst hätten wir nichts anfangen können.

Und er folgte demütig, wie ein kleines Kind. Der kurze Weg von der Pforte bis zur Kirche und zum Priesterhaus war festlich geschmückt, obwohl man erst am Morgen selbst die Fahnen aushängen konnte, weil uns am Abend vorher ein Gewitter überraschte. Gegen 8 Uhr morgens kamen alle Priester vom Seminar mit den Studenten. Der hochwürdige Pater Sinner wurde zuerst zur Klosterpforte gebracht, dort mit Rochette und Stola bekleidet und sein Birett mit einem Goldkränzchen geschmückt. Die Priester begaben sich nun in ihrem vollen Ornat mit Kreuz und Meßdienerschar zur Klosterpforte, um den hochwürdigen Jubilar abzuholen. Schulkinder, Seminaristen und das Volk bildeten Spalier. Unter dem Läuten der

Glocke (könnte ich doch sagen „Glocken“) und unter Orgelspiel zog der Jubilar in die festlich geschmückte Kapelle ein. Im feierlichen Levitenhochamt tat der gutgeschulte Chor der Seminaristen sein Bestes. — Nach dem Evangelium hielt hochwürdiger Pater Raphael in englischer Sprache eine inhaltreiche Festpredigt über die hohe Würde des Priesters. Wir Schwestern hatten bereits am frühen Morgen eine deutsche Predigt vom hochwürdigen Pater Ferdinand. Ein feierlicher Segen mit Tedeum schloß den schönen Festgottesdienst. Nach demselben geleitete die Geistlichkeit den Jubilar wieder zurück zum Kloster, wo der gute, alte Herr endlich sein bescheidenes Frühstück nahm. Hier begrüßte ihn zuerst Schwester Eberharda, seine leibliche Schwester, ein Mitglied unserer Genossenschaft, mit einem zum Teil selbst verfaßten Gedicht, worüber sich der hochwürdige Herr innig freute. Unterdessen hatten die Neger eine Predigt in ihrer Sprache von hochw. Pater Josef. Trotzdem es Samstag war, hatten sie sich zahlreich eingefunden.

Nach einer halben Stunde kam die Schuljugend, um ihm eine Freude zu bereiten in Gedichten, Reigen und kleinen Spielen. Es war schade, daß der hochw. Jubilar sein Gehör fast ganz verloren hat. Trotzdem freute er sich in dieser Feststunde bei den frohen Spielen der Kleinen und Großen. Ein englischer Hymnus, dem Heiligen Vater geweiht, und ein ähnlicher in der Zulusprache von seiten der Seminaristen, bildeten einen würdigen Abschluß.

Nun bitte ich noch um das Gebet für unsern Jubilar und alle Missionare. Die Ernte ist groß, der Arbeiter sind wenige! Obwohl hier bereits ein Priesterseminar für Eingeborene ist, bleibt die Not noch groß. Im letzten Jahr wurde ein schwarzer Priester hier geweiht; in diesem Jahre, so Gott will, im Dezember zwei. Wir bekommen von Europa so wenig Priester; helft uns darum beten, daß der liebe Gott einheimische Diener zu seinem Altare rufe.

(All meinen lieben Verwandten, Freunden, Bekannten und Gönnern, die so gerne ein Briefchen von mir erwarten, möge diese Schilderung als Lebenszeichen und als Gruß aus dem fernen Afrika gelten.)

Schw. M. Eugenia.

z

Tiefgläubiger Sinn

Als ein Bauersmann sich einen Bienenstock kaufte, und zwar um einen etwas teuren Preis, meinte ein anderer, er hätte ihn gewiß billiger bekommen, wenn er gehandelt hätte.“ „Nein,“ sagte er, „bei einem Bienenstock handele ich nicht; die Bienen sind ja diejenigen, welche das Wachs bereiten, das in Gestalt von Kerzen zur Ehre Gottes vor dem Tabernakel brennt.“

Was unsere Schwestern aus holland. Indien erzählen

Sumenep

S war die erste Abreise nach dem Osten. Wir gingen einer uns ganz unbekanntem Welt entgegen. Wir wären voller Spannung, wo wir wohl „unsere Hütten“ aufschlagen würden. Einen vollen Monat hatten wir Gelegenheit gehabt, auf der langen Seereise Gottes Allmacht zu preisen, zu bewundern und anzubeten, die den Wassern ihre Tiefen und den Sternen ihre Bahnen anweist. Die schäumenden Meereswogen, die unser Schiff trugen, die strahlende Tropensonne am blauen Firmament, die großen und kleinen Fische, die das Wasser erfüllten, alles redete zu uns von göttlicher Weisheit, die auch jedem Menschen seinen Platz zeigt, wo er ihm dienen soll.

Die letzte Reisewoche hatte uns viel Abwechslung gebracht, denn wir landeten fast jeden Tag in einem anderen Hafen. Wer je eine Seereise gemacht hat, weiß, was es heißt „landen“! Es kommt wieder eine freudige Bewegung unter die Passagiere, die tagelang unter dem Druck voller Langweile, die man den Gesichtern ablesen konnte, in ihren Stühlen liegen. Nun ging es der Hauptstadt Batavia entgegen. Etwas nach vier Uhr hatten wir schon die erste heilige Messe. Zum letzten Male vereinigten wir Missionare und Schwestern uns auf dem Schiff in der heiligen Kommunion mit dem lieben Heilande, dessen Ruf wir gehört und dem wir Folge geleistet hatten. Der Frühstückstisch war dieses Mal trotz der frühen Morgenstunde gut besetzt, denn der Hafen war schon in Sicht. Alle Passagiere mußten hier das Schiff verlassen. „Gott sei Dank“, sagten wir aus Herzensgrund; und wir hatten alle Ursache dazu; der gute Himmelsvater hatte uns eine glückliche Überfahrt geschenkt, wir verlangten wieder nach Tätigkeit und unserm einfachen, regelmäßigen Klosterleben.

Ein paar Tage recht herzlicher Gastfreundschaft im schönen Ursulinenkloster waren schnell vorbei. Wir hatten wieder gelernt, unsere Füße auf festem Boden zu bewegen. Da brachte uns der Eintags-Expreß von Batavia mitten durch Java nach der größten Handelsstadt Indiens, nach Surabaya. Es war ein „Ritt“ von 12 Stunden! Nur die größten Städte waren Haltestellen. Eine herrliche Fahrt! So überreich an wechselnden Landschaften. Richtig orientalisches; alles kunterbunt durcheinander, wie auch die Mitreisenden in unserm Zug. — Gewaltige Berggrücken mit Kaffee- und Teeplantagen am Abhang, tiefe Schluchten und Täler, reißende Ströme und ruhig dahinfließende Bächlein, uralte Riesenbäume und dünnes, bewegliches Zuckerrohr! Die heiße Tropensonne setzte alles in schimmerndes,

grelles Licht, daß unsere Augen sich zuweilen schließen mußten. In Surabaya wurden wir herzlich willkommen geheißen durch zwei abgesandte Patres Karmeliter, und nun hatten wir noch eine abendliche Fahrt von gut zwei Stunden zurückzulegen, bis unser Auto uns nach Malang brachte. Dort hatte der Apost. Präfekt uns unter die Obhut der dortigen Ursulinen gestellt, wo wir volle acht Tage liebevolle, ja ich möchte sagen, mütterliche Aufnahme fanden.

Von da aus besuchten wir verschiedene holl.-chinesische Schulen, wodurch wir einen Einblick erhielten in die Art und Weise, wie wir in unserm neuen Wirkungskreise zu Werke gehen müßten. Unter dem Segen der Mutterschaft Mariä sollten wir unsere Missionsarbeit an Ort und Stelle beginnen. Mit dem Segen unseres Apostol. Präfekten gestärkt, von den guten Schwestern allen bis ans Auto geleitet, mit ihren Gebeten und Segenswünschen begleitet, treten wir die Reise nach der Insel Madura an mit dem eigentümlichen Gefühl, das man hat, wenn man von lieben Menschen Abschied nimmt und einer verantwortungsvollen Zukunft entgegengeht. So ging denn der neu ernannte Pater Missionar mit seinen fünf Gehilfinnen seinem vielversprechenden Bestimmungsorte entgegen.

Im Hafen von Surabaya sehen wir die Insel Madura vor uns liegen, badend im Sonnenlicht. Auch wir wollen Licht bringen in die Herzen der Millionen, die da im Todesschatten der Nacht des Islams umhertasten. Wieder fühlten wir eine halbe Stunde lang das Wiegen des Wassers unter uns, — ein paar Schritte — und wir hatten die Insel erreicht. Ein herzliches „Willkommen auf Madura“ vom alten Missionar, der bis jetzt Madura betreut hatte, klang uns so wohlthuend in die Ohren. Mit bewegtem Herzen dachten wir, daß hier noch nie der Fuß einer Schwester dieses Land betreten hatte. Ein kurzer Aufenthalt bei einer gut katholischen, holländischen Familie, wo wir unsern durstigen Kehlen etwas Kühles gönnten, und weiter ging es. Wir mußten noch 160 Kilometer zurücklegen. Die Reise war, dank der Sorge der hochwürdigen Herren Patres, recht angenehm. — Ein paarmal machten wir halt, eben eine kurze Pause. Kaum standen die Autos still, da kamen auch schon die Eingeborenen angelaufen. Die Gesichtsausdrücke waren wirklich wert, in einem Film verewigt zu werden. Was mochten sie wohl von uns denken? Noch nie hatten sie solche Wesen gesehen! Halbnackt, schmutzig und schreiend umringten sie uns. Sie waren doch nicht bei ihresgleichen, das fühlten sie, und ein Madurese zog schnell, ganz ungeniert ein Hemd über sein Adamskostüm! Die Patres sprachen einige Worte mit ihnen, das schien ihnen zu gefallen. Nun hatten sie auch den Mut, zu sprechen. Du lieber Himmel, was für eine Sprache? Der Schrecken lief uns eiskalt über den

166

Rücken! Wann würden wir etwas davon verstehen?!

Weiter ging es mit großer Geschwindigkeit. Wir mußten die ganze Insel passieren, denn Sumenep liegt am äußersten Ende. Gegen 6 Uhr hielten die Autos; die Patres stiegen aus, wir folgten und sahen mit einem Blick eine Reihe nettgekleideter Schulkinder stehen, die mit fragenden Kinderaugen ausschauten nach den Dingen, die da kommen sollten. Es waren unsere Schüler und Schülerinnen. — Nun traten sie auf uns zu, und in gutem Holländisch klang es aus jedem Kindermund: „Willkommen in Sumenep“, und in richtig europäischer Weise legten sie ihre Hand in die ihrer neuen Lehrerinnen. Die jungen holländischen Chinesen hatten sofort unser Herz gewonnen. Von jetzt an waren sie unserer Leitung anvertraut. Wir haben hier Pionierarbeit zu leisten, diese jungen Seelen müssen empfänglich gemacht werden für das Licht des wahren Glaubens.

Nach der Begrüßung war es auch schon dunkel, denn die Sonne verschwindet schon um 6 Uhr am Horizont. Die Petroleumlampen wurden angezündet, und beim schwachen Schein ihres Lichtes besuchten wir alle Räume „unseres Hauses“ bei der Einsegnung. Viel konnten wir nicht unterscheiden, aber genug, um zu sehen, daß unser Heim ein richtiges Missionskloster sei. Gute Leute, hier wohnen nämlich auch Holländer, hatten für Abendessen gesorgt, der Tisch war gedeckt, und wir konnten unsern Hunger und Durst stillen. Die Leute verließen uns und wir waren allein mit unserer „Kokkin“. Sie hatte Angst vor den weißen Schwestern. Wir konnten sie nicht beruhigen, da sie uns nicht verstand. So fühlten wir uns als Hotelgäste im eigenen Haus. Bald kamen auch unsere Koffer und Kisten. Wir mußten auspacken, um wenigstens das Notwendigste zu haben. Wir hatten einen Tisch und sechs Stühle. Im Kapellchen war wirklich heilige Armut! Vorläufig mußten wir uns einschränken. Unsere Stühle schleppten wir vom Refektorium in die Kapelle, ins Schlafzimmer und umgekehrt. Die Gänge und fast alle Räume dienten als Schulräume, so daß uns gerade drei Zimmer übrigblieben.

Am nächsten Morgen begannen wir voll Mut Ordnung zu schaffen, soweit es möglich war. Die Schulkinder liefen überall umher, spielend und lachend; aber immer wieder uns neugierig betrachtend. Zunächst mußte das Notwendigste eingekauft werden. Am Morgen tranken wir Tee aus geliehenen Gläsern und hielten unser Butterbrot wie Schulkinder in den Händen. Es wirkte tatsächlich auf die Lachmuskeln! Die sogenannte Küche ist hinter dem Hause in einem Nebenbau. Jedesmal mußte man durch die Schulklasse. Da wir unsere „Kokkin“ nicht verstanden, mußte Schwester Gunthildis immer selbst dabei sein, um mit Zeichen und Gebärden zu erklären. Trotzdem gab es noch viele Mißverständnisse. —

Beim ersten Ausgang, als die Schwestern das Notwendigste einkaufen wollten, gab es einen richtigen Straßenaufbruch! Alles lief hinter den Schwestern her, so daß sich die Polizei verpflichtet fühlte, einzugreifen. Man wußte nicht, wo die Leute auf einmal alle herkamen, sie waren wie aus dem Boden gewachsen. Die Kinder, und selbst Erwachsene flüchteten, wenn sie eine Schwester sahen.

Allmählich kamen auch Möbel ins Haus! Man mußte nur viel Geduld haben, denn die Handwerker haben keine Maschinen, auch ist das Holz sehr hart. Man mußte wegen der schlimmen Ameisen Dyatiholz-Möbel nehmen, sie sind wohl schwer, aber haltbar.

Inzwischen sorgten wir, daß unser Kapellchen soweit hergerichtet wurde, daß unser lieber himmlischer Hausherr darin wohnen konnte. Eine Nähmaschine hatten wir nicht, so mußten sich die Finger fleißig rühren. Schon am nächsten Sonntag nahm dann der liebe Heiland seinen Sitz unter uns. Wie glücklich waren wir! Über sechs Wochen hatten wir seine sakramentale Gegenwart entbehren müssen. Nun wohnte er zum erstenmal auf dieser islamitischen Insel, und von dieser heiligen Stätte muß eine Segensflut ausgehen. Die Pfarrkirche, drei Viertel Stunden von uns entfernt, wollte auch den Himmelsgeist beherbergen können, und so schafften die Hände der Schwestern unermüdlich, bis auch da alles hergerichtet war. Sonntags fahren wir im zierlich kleinen Wagen, den ein niedliches Pferdchen zieht, in die Kirche zum Hochamt. In der Woche haben wir bei uns die heilige Messe. Im Anfang lief alles auf die Straße, um uns zu sehen; jetzt grüßt man uns schon recht höflich, und manche Mütter laufen schnell in die Hütte, um die Kinder zu rufen.

Am Weg zur Kirche ist ein Graben, der jetzt in der Regenzeit voll Wasser ist. Da herrscht reges Leben am Morgen! Ganze Familien stehen bis zur Mitte im nassen Element und waschen und reinigen sich im trüben Wasser. Direkt daneben spült eine Frau ihr Geschirr und nimmt sich von dem Wasser in die Hütte mit. Daß viele im selben schmutzigen Wasser ihre Zähne blankreiben, ist an der Tagesordnung. Bei der Wäsche ist keine Seife zu sehen. Sie wird einfach durch Schlagen gereinigt. Eine Strecke weiter steht ein Bauer mit seinen Kühen im Wasser, die ein Morgenbad nehmen müssen. Die Kuh heißt Seppi und ist der Stolz und der Reichtum der Eingeborenen. Sie trägt eine Art Fußbekleidung, während der Eigentümer barfuß geht. Das Zugtier, der Wagen und das Geschirr sind meistens recht nett und blank gehalten, während der Besitzer selbst die Reinlichkeit für sich noch lernen muß.

Anfangs waren die Leute sehr bange vor uns! In unsern Altar mußte der Altarstein eingelegt werden. Der Chinese,

welcher das besorgen sollte, kam schon gegen 7 Uhr morgens und grüßte ganz höflich den Herrn Pastor, der ihn bestellt hatte. Als er aber die Schwestern sah, nahm er Reißaus und floh davon. Wir schickten ihm Kinder nach und ließen ihm sagen, er brauche keine Angst zu haben; aber es half nichts, er kam nicht wieder, und wir mußten einen andern nehmen, der mehr Mut hatte als er.

Wir sitzen auf einem warmen Fleckchen Erde. Das Thermometer zeigt morgens im schattigen Eckchen schon 92 Grad Fahrenheit. Die Hitze ist nicht so drückend wie in unserm Vaterland.

Um noch einmal zum Haushalt zurückzukommen, muß ich sagen, daß noch alles sehr primitiv ist. In Ermangelung des Küchenherdes müssen wir uns noch mit einem Kochtopf begnügen, der auf ein paar Steinen steht, zwischen denen ein lustiges Feuerchen brennt. — Mit der tropischen Insektenwelt haben wir auch schon Bekanntschaft gemacht. Die Fliegenwelt drängt uns, zur Vorsicht alles unter Deckel zu halten, während die Moskitos uns jeden Abend ein Schlummerliedchen singen. Wir schlafen jeden Abend mit einem Bambusbesen neben dem Bett, unliebsamer Besucher halber. — Abends nach fünf Uhr müssen die Fenster geschlossen werden. Außer all dem Ungeziefer besuchen uns vielerlei Sorten Ameisen. Alle Schränke und Tische, wo Eßwaren sind, müssen in Schüsseln mit Wasser oder Petroleum stehen, zum Schutze gegen die Ameisen. Das Brot wird auf einem kleinen Dreifuß gebacken. Roggenbrot kennt der Eingeborene nicht. Er genießt am liebsten Reis mit Fisch. Die Leute essen im Verhältnis zu den Europäern sehr wenig; sind aber auch nicht stark gebaut und haben sehr wenig Widerstandskraft. Der Chineser dagegen braucht mehr Nahrungsmittel und hält sich auch gern an die europäischen Sitten. Die Kinder der Chinesen sind sehr begabt und fleißig, sind Meister im Rechnen, haben am Zeichnen große Freude und nehmen die Höflichkeitsformen sofort an. — Die Eingeborenen dagegen haben eine sehr reiche Phantasie. Wir überzeugten uns davon bei dem Nationalfest, das zu Ehren der Prinzessin Beatrice gehalten wurde. Die Fackeln der Kinder zeigten eine staunenswerte Variation. Das Farbenbild, das der abendliche Fackelzug bot, war einfach großartig und echt orientalisches.

Möchte bald das Licht des wahren Glaubens in Sumenep die Nacht des Irrtums beleuchten.

Schw. M. Louise.

z

Was uns am meisten nutzlos macht im Leben
Ist ungetane Arbeit, tote Kraft;
Wir möchten eine Welt aus Angeln heben,
Und vor der kleinsten Pflicht stehn wir erschlaft.

Mein erster Schultag bei schwarzen Kindern

Von Schw. M. Leonora, Monte Cassino

Morgen früh können Sie Ihren Unterricht beginnen“, so wurde mir gesagt, als ich kaum einige Tage auf der großen Missionsstation Monte Cassino, meiner ersten, neuen afrikanischen Heimat, war. Das kam unerwartet, dachte ich doch, erst wird die Eingeborenen-sprache gelernt, und wenn man dann so einige Sätze Shona versteht, könnte man mit dem Unterrichten anfangen. Ich äußerte deshalb auch mein Bedenken, daß ich die Eingeborenen-sprache und somit auch die schwarzen Kinder ja noch gar nicht verstehen könnte, denn die Klasse, die ich unterrichten sollte, Standard I, viertes Schuljahr, kann noch sehr wenig Englisch sprechen. In den ersten Jahren wird ja hauptsächlich in der Muttersprache unterrichtet. Doch das wurde nicht so tragisch genommen. „Wenn Sie in die Klasse kommen, dann sagen Sie nur als Erstes „Kaziwa“, und wenn die Kinder eine Pause machen „Muzita“, dann wird es schon von selbst weitergehen. Diese zwei Wörter sagte ich mir nun den ganzen Abend vor, um sie ja nicht bis zum andern Tag zu vergessen. Trotz großer Unternehmungslust war meine erste bange Frage des neuen Tages: „Wie wird das heute bei den schwarzen Kindern, die ich ja kaum noch gesehen habe, gehen?“

Nach der heiligen Messe eilten alle Boardingschüler, ungefähr 145 an der Zahl, zum Frühstück. Ein interessantes Bildchen, wie die große Schar schwarzer Krausköpfchen, jeder eine große Schüssel „Sadza“, d. i. Maisbrei, vor sich stehend, auf dem grünen Rasen vor der „Zentralküche“ saß. „Lasset das Volk sich setzen“, kam einem unwillkürlich in den Sinn. Sadza ist der Schwarzen Haupt- und Nationalspeise. Dreimal im Tag essen sie Maisbrei — morgens — mittags — abends. Ab und zu gibt es als Festtagessen ein Stück Fleisch dazu, aber gekocht muß es sein, rohes Fleisch, wie geräucherter Schinken usw., würde kein Schwarzer anrühren. In Europa vermutet man doch eher das Gegenteil. In mancher Beziehung sind die lieben Schwarzen wirklich kultivierter, als wir denken.

Als mit der großen Kirchenglocke geläutet wurde, verteilten sich die Kinder auf die drei verschiedenen Schulgebäude — Training-School, Junior und Practising-School, je nachdem zu welcher Klasse sie gehören. — Nun hieß es auch für mich, antreten. Vom Schwesternkonvent sind es nur wenige Schritte über den schönen, von blühenden Jacarandabäumen umgebenen Schulhof bis zur Junior-School. Mit den zwei einstudierten Wörtern, meiner ganzen Jesuru-Weisheit, fing ich nun den Unterricht an. Ich war wohl nicht wenig erstaunt, als ich statt zehnjähriger Kinder, wie dies nach europäischen Begriffen für

ein viertes Schuljahr zu erwarten gewesen wäre, nur große, starke Jungens und Mädchen im Alter von 15 bis 20 Jahren vor mir sah, Ihr Alter wissen die eingeborenen Schwarzen selbst nur ganz selten. Als ich später einmal nach den Geburtsdaten fragte, wußte es kein einziges von 18 Kindern. Nur wenn ihr Geburtstag mit einem großen Ereignis ihrer Geschichte zusammenfällt, nach welchen sie auch oft ihren Namen erhalten, können sie später ihr Geburtsdatum noch nachrechnen.

Mit großen, fragenden Augen schauten sie mich alle an, als ich in das Schulzimmer kam, hatten sie doch noch keine Ahnung, daß nun statt des schwarzen Lehrers, eine weiße Schwester aus Europa sie unterrichten wollte. Mein erstes



Kirche und Schwesternkonvent, Monte Cassino, Rhodessia

(Photo: Archiv)

Wort war natürlich das „Kazima“, und wirklich, wie man mir tags zuvor gesagt, ging es wie am Schnürchen weiter. Ich mußte nur gut auf die Pause aufpassen, um rechtzeitig mein „Muzita“ anzubringen. Von dem, was die Kinder sagten, verstand ich nicht ein einziges Wort. Auf englisch sagte ich nun, sie sollten sich setzen. Nun erzählte ich ihnen, allerdings in englisch, wie und warum ich mit einem großen Schiff über das weite Meer zu ihnen gekommen sei. Einer der Gescheiteren, der mich in etwa verstehen konnte, spielte für seine Kameraden den Dolmetsch und übersetzte ihnen alles in ihre Zesuru-Sprache. Wenn nun auch mein kleiner Dolmetsch mich nicht mehr verstehen konnte, malte ich einfach alles an die Tafel, was ich sagen wollte. Das ging wirklich ganz ausgezeichnet. Voll Erstaunen und Bewunderung folgten die schwarzen Kinder meiner Erzählung. So etwas von großen Schiffen, die wie kleine Nußschalen auf den hohen Wellen tanzen, hatten sie ja

noch nicht gehört. Allzu schnell war der sonst so langweilige Schulmorgen herum. Viel Lernen und das lange Sitzen fällt unsern lebhaften Negerlein doch noch recht schwer. Da kann es schon leicht vorkommen, besonders an außergewöhnlich heißen Tagen, daß bald einige schwarze Krausköpflein auf den Schulbänken liegen, schlafend in seliger Ruh!

Auf einen ähnlichen ersten Schultag können sich nun alle jene gefaßt machen, die bald in der Afrikanischen Mission helfen dürfen, durch Unterricht Christi Reich in den Seelen auszubreiten.

3

Marianische Aktion

Die Marianische Aktion in Süd-Afrika widmet in ihrer Zeitschrift an Maria, der Königin der Herzen, eine besondere Andacht. Weil nun gerade auch der Monat August der Himmelskönigin geweiht ist, möchten wir hier auch unsern Lesern davon Mitteilung machen. — „Groß und erhaben zeigt sich die Marienverehrung in der katholischen Kirche. Mit zarter Ehrfurcht naht sich der Choral dem Throne der Gottesmutter. Leise flehend: ‚Mache mich würdig, dich zu loben, geheiligte Jungfrau. Gib mir Kraft gegen deine Feinde.‘ Und staunend und bewundernd gesteht er: ‚Ich weiß nicht, mit welchen Lobsprüchen ich dich erheben soll; denn du hast in deinem Schoße getragen, den die Himmel nicht fassen können!“

Nicht mehr ganz neu, aber weniger bekannt sein dürfte der Titel: Maria, Königin der Herzen! Und doch, wie bezeichnend und bedeutungsvoll ist er.

Der selige Grignon von Montfort sagt in seiner wunderschönen Abhandlung über die wahre Andacht zu Maria, daß gerade jetzt, in den letzten Zeiten, Gott seine heiligste Mutter mehr erkannt, geliebt und geehrt sehen wolle, als wie es je der Fall war. Die demütige Magd des Herrn, die so bescheiden zurückgetreten ist im Leben ihres göttlichen Sohnes und in der Offenbarung, soll jetzt als Königin aller Königinnen anerkannt werden. Maria soll herrschen und regieren durch ihre Barmherzigkeit und ihre übermächtige Fürbitte. In Mariens Lilienhände legte die heiligste Dreifaltigkeit alle Gnaden, die sie den Menschen vorbestimmt hat, damit sie davon austeile, wie der heilige Bernard sagt: Wem sie will, so viel sie will, wie sie will und wann sie will! Ihr gab Gott den Auftrag, den Himmel mit Heiligen zu bevölkern. Seine Auserwählten in mütterlicher Liebe und Sorge zu erziehen.

Welch süße Macht besitzt Maria in der Tat über die Herzen! Kein Heiliger, den nicht Maria angezogen und geführt hätte.

Heinrich Suso und die frommen Minnesänger stimmen ihre Dichterharfen zum Preise unserer lieben Frau. Aus unschuldsvollen Kinderherzen, aus schlichtem Volksmunde und aus geschulten Sangeskehlen steigen frohe Marienlieder hinauf zum Königs-throne der Hochbegnadenen. — Engel huldigen ihr bewundernd in Himmelsmelodien.

Königin der Herzen, dich preisen die Altväter und Propheten, weil sie dich im Bilde ferne schauen durften, als Königin im golddurchwirkten, bunten Prachtgewande.

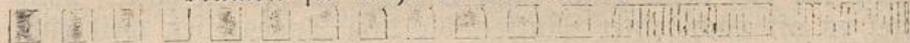
Die Apostel feiern dich als ihre Meisterin und Lehrerin! Blutgetränkte Märtyrer grüßen dich in deinem Glorienschein und reichen dir ihre Purpurrose. Du gabst Opfermut und Treue. Königin der Herzen, dir jubelt zu im Hochzeitskleide der Bekenner glänzendes Heer. Mit Lilien und weißen Rosen krönen Jungfrauen dein Königshaupt, und deine barmherzige Milde, deiner Gnade Segen fließt nieder in dürstende Menschenherzen und wirkt weiter große Wunder.“



In Sturm und Leid

Mag das Meer auch noch so stürmen
Und der Sturm auch noch so toben,
Mag sich Wog' auf Woge türmen,
Richte stets den Blick nach oben!

Leuchten auch am hohen Himmel
Nicht im Augenblick die Sterne —
Durch der Wolken wild Getümmel
Rücken sie nicht in die Ferne.



Wem dient die Caritas?

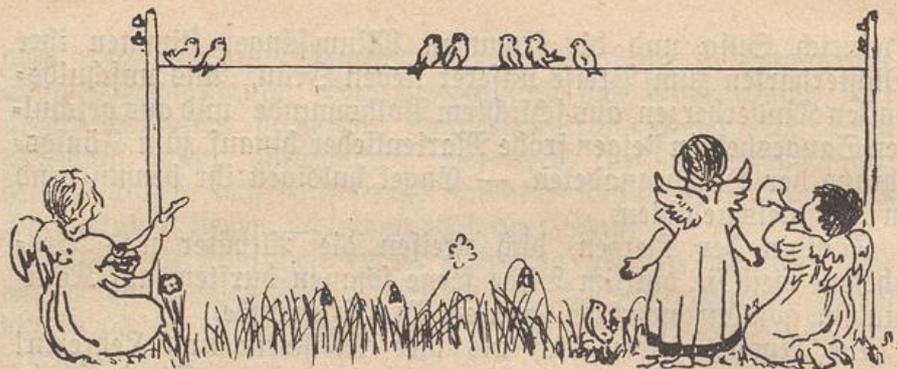
Die Schwester Ludwigs des Heiligen strickte einst ein Gewandstück. Der König kommt hinzu und spricht: „Schwester, dies Gewand wirst du mir geben!“ — „Mein schöner König“, spricht sie, „ich habe es für einen Herrscher bestimmt, der deine Majestät weit überragt.“ — „Wer ist doch dieser Sterbliche?“ fragte der König. — „Ein Armer Jesu Christi, und folglich Jesus selbst, dem ich es versprochen habe.“



Denkmünze

aus der Schatzkammer des heiligen Franz von Sales.

Wir können uns nicht herbeilassen, ganz nach der Welt zu leben, ohne uns von Gott zu entfernen und so alles zu verlieren.



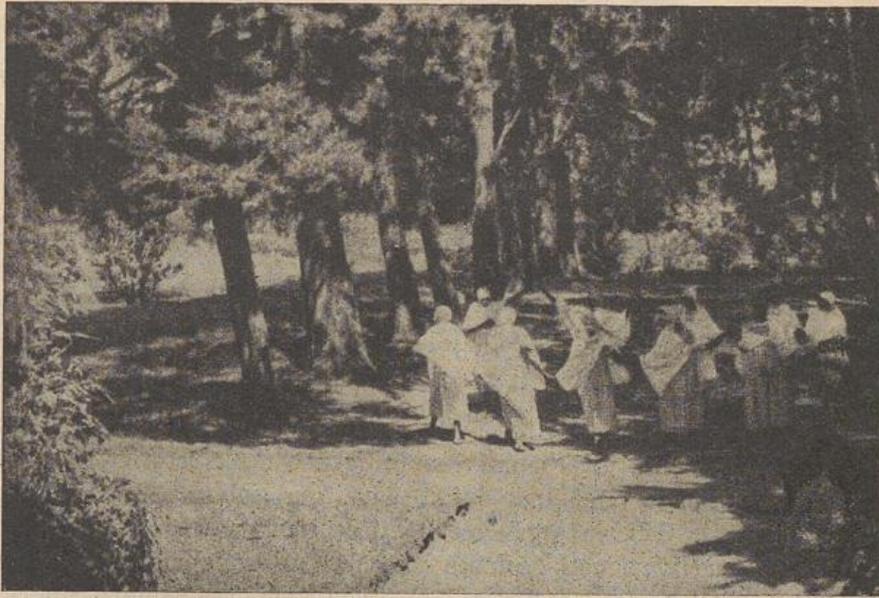
F ü r d i e K i n d e r

Wie es armen schwarzen Kindern ergehen kann

Ntombineane, ein kleines Mädchen, mußte weit von seinen Eltern fort, zu Verwandten, als sogen. Kindermädchen. Lange und bitter weinte es. Doch zuletzt wurde es ruhig, da man ihm ein neues Tuch geschenkt hatte. Erst nach drei Tagen gelangte das Mädchen in der neuen Heimat an. Nun begannen für Ntombi schwere Tage.

Am frühen Morgen mußte sie an der Quelle Wasser holen, und wenn das arme Kind vor Müdigkeit und Schlaf nicht schnell genug gehen konnte, dann wurde es hart geschlagen. Ein andermal war der Krug wieder nicht voll genug; dann mußte es den harten Mais zerreiben mit seinen schwachen Händchen, das Holz sammeln und Essen kochen. Es war kein Tag, wo das arme Kind nicht Schläge bekommen hatte. Laut rief es oft nach seiner Mutter, die drei Tagesreisen weit entfernt war. Der Vater hatte den Kaufpreis seines Weibes, die bestimmte Anzahl Ochsen, nicht aufbringen können, und somit mußte das arme Kind zu den harten Verwandten als Ersatz. Ihr müßt nämlich wissen, daß bei den Heiden die Frau gekauft werden muß. Gerne wäre Ntombi geflüchtet, aber sie kannte keinen Weg, und die Entfernung ihrer Heimat war zu weit.

So ging es einige Monate. Da faßte sie plötzlich den Entschluß, koste es, was es wolle, zur Mutter zu fliehen. Aber das Kind kam nur bis zu unserer Missionsstation, wo es von seinen Verwandten wieder eingeholt und zurückgeführt wurde. Wehmütig schaute uns das arme Geschöpf an, als wollte es sagen: „O helft mir doch!“ Wir hatten inniges Mitleid mit dem Kinde; konnten aber bei den grausamen Verwandten nichts erreichen. — Wieder strichen einige Wochen dahin. Da klopfte es an meine Schultüre. Zu meinem großen Erstaunen stand Ntombi vor mir und flehte: „O Schwester, laß mich doch bei



Schulkinder beim Reigen in der Allee, Rombo

(Photo: Archiv)

euch bleiben, ich kann es bei meinen Verwandten nicht mehr aushalten.“ Ich nahm das Kind zu mir, und nach langen, harten, schweren Kämpfen konnte es endlich bei uns in der Schule bleiben. Es ist ein eifriges und folgsames Kind.

Ihr seht, liebe Kinder, wie schwer es im Heidentume ist, ein glückliches Gotteskind zu werden. Seid recht dankbar euren Eltern und Lehrern, wenn sie euch vom lieben Gott erzählen, euch zu Ihm führen. Ihr habt das Glück, in unseren katholischen Kirchen den Heiland in eurer Mitte zu haben. Diese schwarzen Kinder müssen Ihn erst kennenlernen, und sie haben wirklich oft ein großes Verlangen, den Heiland in ihr Herz aufnehmen zu dürfen. Eure Gebete und eure Opferchen können viel dazu beitragen, daß auch die schwarzen Kinder wahre Gotteskinder werden.

Jung gewohnt, alt getan!

Präg Recht und Wahrheit schon dem Knaben ein,
 Dann wird des Mannes Seele stark und rein.
 Gewöhnst du Pflichtgefühl dem Kind schon an,
 Bleibt pflichttreu es als Jüngling und als Mann.
 Wer klug im Frühling guten Samen streut,
 Sieht sich im Herbst durch reiche Frucht erfreut.
 Doch wer die Jugend trägen Sinns entweiht,
 Verfällt dem Laster leicht auf Lebenszeit.
 Zum rechten Ziel strebt unsere Lebensbahn,
 Wenn Anfang, Mitte, Schluß führt himmelan!

Herzliches ‚Vergelt's Gott!‘

allen jenen, die im verflossenen Monat den Beitrag für die Caritasblüten eingesandt haben. Möge gerade in diesem Monat der Segen des kostbaren Blutes allen reichen Segen in Haus, Hof und Familie bringen. Dies walte Gott!

Vollkommene Ablässe

für die Mitglieder der Erzbruderschaft vom kostbaren Blut:

Am 15. August, dem Feste Mariä Himmelfahrt.

Goldkorn.

„O heiliges, kostbares Blut Jesu, am Ölberg in furchtbaren Todeswehen vergossen, im Verein mit den heiligen Engeln bete ich an, lobe, preise und liebe ich Dich und opfere Dich dem ewigen Vater auf zur Sühne für alle Sünden gegen die schuldige Gottesverehrung, wie auch für alle himmelschreienden Sünden und für die verlassensten und ver-gessensten Seelen des Fegfeuers.“ (Tagzeiten des kostb. Blutes.)

Gebetserhörung

Inniger Dank dem heiligen Johannes Bosco und dem heiligen Judas Thaddäus für auffällige Hilfe in schwerer Krankheit. Veröffentlichung war versprochen. N. N.

Dank der lieben Gottesmutter für Erhörung in schwerer Krankheit. N. N.

Innigen Dank der lieben Gottesmutter und den armen Seelen für Erhörung in einem Anliegen.

Veröffentlichung war versprochen. Lippstadt.

Dem heiligsten Herzen Jesu, der lieben Mutter Gottes, dem lieben heiligen Josef, dem seligen Bruder Jordan May herzlichen Dank für Gebetserhörung. Veröffentlichung war versprochen. Halberstadt.

Das Totenglöcklein

läutet und mahnt unsere lieben Leser und Leserinnen zum stillen Gedenken unserer verstorbenen Abonnenten und Abonnentinnen:

„Hochw. Herrn Pfarrer Johannesmann, Fürstenberg (Westf.); hochw. Herrn Pfarrer Klein, Kottenheim (Rheinl.); Herrn Josef Drilling, Dlsberg (Westf.); Fräulein Maria Heinemann, Schwaney.

Um ein besonderes Memento bitten wir für unsere liebe, leider so früh heimgegangene Maria Engelberg aus Fehrenbracht (Westf.). Möge ihr der göttliche Heiland alles, was sie im Dienste der Mission getan und geopfert hat, besonders das Verzichtopfer ihres heiligen Berufes, tausendfach vergelten. R. i. p.

„Selig, die im Herrn sterben, ihre Werke folgen ihnen nach!“